

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 30. Oktober 1895.

Erweiterter Bureau: Berlin SW., Gendarmenstraße 9.

Telegramme.

Berlin, 30. Oktober. Gestern Abend fand bei dem Reichs...

Berlin, 30. Oktober. Das Langenicht verurtheilt wegen...

Berlin, 30. Okt. Dem Meyer Dombauverein ist allerhöchster...

Hannover, 30. Okt. In einer gestern Abend abgehaltenen...

Bremen, 30. Oktober. Auf dem englischen Dampfer „Vendo“...

Paris, 30. Oktober. Gestern Abend zirkulirte das Gerücht...

Paris, 30. Oktober. Gestern fand im Elysee ein großes Diner...

London, 30. Oktober. Das Ministerielle Bureau ist von der...

Wahrung in den in London veröffentlichten Hongkonger De...

London, 30. Oktober. Die amtliche „London Gazette“ ver...

London, 30. Oktober. In einem dreißigtägigen Laufe in der engen...

London, 30. Okt. Das Abendblatt „Globe“ veröffentlicht eine...

Athen, 30. Oktober. Der Termin für das Zusammen...

Die französische Ministerkrisis.

Nachdem das französische Ministerium die Klippe der Gar...

34 französische Ministerien hat nun seit dem 17. Februar...

Etwas vom Einheizen.

„Es wird schon recht kühl, wir wollen morgen heizen lassen“...

Es wird den meisten Menschen so schwer, einfache wissens...

würde man nachher nichts mehr von demselben wahrgenommen...

Was war nun die Folge des unrichtigen Verfahrens? Der...

Jetzt waren doch wohl die Wände durchwärm't? Jetzt...

Nicht, der Mann der Kompromisse und der Halbheit der...

Als bedenkliche Begleiterscheinung der Krisis muß ohne...

würde diesen auch alle andern Gegenstände mehr aus und...

Da haben wir das treue und leider betrübende Bild der...

Willt du bewahren Kraft und Muth, So thut dich vor Densicht!

Wacht vorseht auf und frant.

Täglich öffne man Morgens die Fenster, am besten auch...

Arbeiter gegen die Verengung durch aufgekündete Arbeiter...

Nach den letzten Meldungen aus Paris wäre Herr Bourgeois als Nachfolger des Herrn Ribot in Aussicht...

Ueber die in Paris herrschende Stimmung geben wir nachfolgendes Telegramm:

Einen neuen Schritt zum allgemeinen Wirtswort nennt das Journal 'Le Debat' das Kammerwort. In der Zeit bietet die Lage des Reichs ständige Gefahren...

Die gemäßigten republikanischen Zeitungen besagen die Abstimmung der Kammer und werden denselben Zusammenhangs...

Die englischen Morgenblätter meinen dem Cabinet Ribot keine Ehre nach, doch spricht der Standard die Hoffnung aus...

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser ist gestern Abend aus Liebenberg nach dem Neuen Palais zurückgekehrt.

\* Der Befehl der Kaiserin Friedrich in England ist nunmehr erledigt auf den Schiff des Januar verstorben worden.

\* Anlässlich der beim 'Kuffen' in Ettlin und bei der Schickhalden West in Elbing...

\* Mit lebhafter Freude habe ich die Meldung von den profantischen Vorkommnissen...

\* Das preussische Staatsministerium hat seine Vermittlung unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten...

\* Der Landwirtschaftsminister Freiherr von Hammerstein hat in Cultra eine Rede gehalten...

Der Minister sagte, er könnte auf das Bestimmteste versichern, dass die Reichs- und preussische Staatsregierung...

tritt machen. Es biete er, den Rath nicht zu weichen, sondern zu hoffen, dass die Bundesräthe...

Da mir gerade bei der schließlichen Reife des Landwirthschaftsministers...

Es ist mit einer belandene Seite, Curt Grelles im Namen der Landwirthschaftlichen Versammlung...

Dasu bemerkt mit Zug und Hecht das 'Volk': Die Behauptung des Fürsten Schönerbe...

\* Verichtigung. In unserem Artikel der Montag-Abendausgabe hat sich ein furchtbarer Fehler eingeschlichen...

\* Dieser Tage durchliefe die Blätter die Meldung, dass der Justizminister bei dem Reichstage eine Vorlage...

\* Betreffs der Geburts- in Deutsch-Charitra geht Berliner Blättern folgende Mitteilung zu:

Die Meldung eines rheinischen Blattes von der Beliefigung einer Berliner ersten Band und identischer Panzern...

Nach und Fern.

Ein Schüler der Präparandenanstalt in Lohr stößt am Mittwoch seinen Mitschüler Hermann mit einem Revolver...

Der gegen 'Wirth's Maschinen' geht die Staatsanwaltschaft in M. Gladbach vor. Dort hat 34 Briefe, die sogenannte Wirth'sche...

Ueber einen Zusammenstoß mit Genarben liegt aus Scharf (Sachsen) folgende nicht ganz wichtige Mittheilung vor:

Die Händerbände nahm nach telegraphischer Meldung aus Konstantinopel bei Ägän an der Ankorabahn eine Anzahl von...

Verstärkte Falschmünzerei. Schon seit längerer Zeit kurlierten in Berlin häufig nachgegebene Zweimarkstücke...

Nach der P. osin; Enden und ihre Umgebung. In Landsberg, 29. Oktober. Ein interessantes Unternehmen...

Wassermühle (4 besetzt über, — unter Null). Quelle und Abfluss. Einmal... 29. Oktober 1.12. 29. Oktober 1.10 0/0 0/0

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wasserstände (4 besetzt über, — unter Null). Einmal... 29. Oktober 1.12. 29. Oktober 1.10 0/0 0/0

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg. Donnerstag, den 31. Oktober. Bienen mild, wollik mit...









# Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nr. 255.

Halle a. S., Mittwoch, den 30. Oktober

1895.

## Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von  
A. R. Green.

17)

„So werden Sie ihn nicht verhaften lassen?“ fragte Byrd.  
„Ich sehe dazu noch keine Veranlassung. Er mag wohl den Wunsch gehegt haben, durch das Ableben seiner Tante in Besitz ihres Vermögens zu gelangen, möglich sogar, daß er das Verbrechen wirklich geplant hat. Ob aber er es ausgeführt hat oder ein anderer, der ein eben so starkes Interesse an dem Tod der Wittme hatte, ist durch ihre Ermittlungen nicht bewiesen. Nur ganz überzeugende Gründe könnten mich — besonders jetzt, nach Hildreths Selbstmordversuch — dazu bewegen, gegen Mansell gerichtlich einzuschreiten. Einstweilen werden wir ihn insgeheim genau überwachen lassen und abwarten, ob Hildreth infolge der Anklageakte vor des Schwurgericht gestellt werden wird oder nicht.“

Byrd, der seine eigenen guten Gründe hatte, nicht an Mansells Schuld zu zweifeln, war über diesen unerwarteten Beschluß des Bezirksanwalts einigermaßen betreten. Er fürchtete, Hickory werde es kaum über sich gewinnen, unter solchen Umständen die Zusammenkunft in der Waldhütte geheim zu halten, obgleich er sein Wort gegeben.

In diesem Augenblick ward Herrn Ferris ein Brief überbracht, welcher seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so daß die beiden Polizisten Zeit fanden, ihre beiderseitige Meinung auszutauschen.

„Nun Hickory?“ fragte Byrd, „was halten Sie denn von dem Einwurf?“

„Er scheint mir nicht unberechtigt,“ lautete die Antwort. „Ich habe mich in Buffalo besonders danach erkundigt, ob Mansell für gewöhnliche Ringe trägt — er ist schon seinem ganzen Wesen nach kein Mann dazu, jener Diamantring aber wäre ohne Frage ein viel zu kostbares Juwel für ihn. — Dies fehlende Glied zerstört unsere ganze Beweiskette. Ich glaube, ich komme wieder auf die frühere Fährte zurück.“

„Unmöglich; denken Sie doch nur an Fräulein Dares Gefühle und Neugierungen in der Hütte.“

„Ja, daß sie ihn für schuldig hält, steht außer allem Zweifel.“

Byrd starrte ihn mit großen Augen an. Es gab also eine Möglichkeit, daß Imogen Dare sich täuschen und Mansell für den Verbrecher halten könne, während er unschuldig war? — Das hatte er noch nicht in Betracht gezogen.

„Wahrhaftig, höchst seltsam!“ rief hier der Bezirksanwalt aus, von dem Brief aufblickend, den er gelesen hatte. Zweifel und Bestürzung spiegelten sich in seinen Zügen.

„Was giebt es denn, dürfen wir es nicht wissen?“ riefen beide Polizisten wie aus einem Munde.

„Gewiß, es gehört sogar in Ihr eigenes Bereich. Wunderbar, wie das wieder zusammentrifft! Eben sprechen wir noch von dem fehlenden Beweislid, und schon wird es uns ganz von selber angeboten. Lesen Sie nur!“

Er hielt ihnen den Zettel hin. Auf gewöhnlichem Schreibpapier waren folgende Worte getrigelt:

„Wenn Herr Ferris Gerechtigkeit üben will und glaubt, daß der Verdacht nicht immer den Schuldigen trifft, so möge er bei dem hier wohnenden Fräulein Imogen Dare anfragen lassen, mit welchem Recht sie den Ring als ihr Eigenthum beansprucht hat, der auf dem Fußboden in Frau Klemmens' Zimmer gefunden wurde.“

„Da wird wohl Sally Perkins dahinter stecken,“ meinte Hickory auf den Brief weisend, bei dem Unterschrift und Datum fehlten.

Ferris runzelte die Brauen. „Die Schrift läßt darauf schließen,“ sagte er, „aber der Stil klingt nicht danach. Woher sollte auch die Alte etwas von dem Ring erfahren haben?“

Sicherlich nicht durch die Personen, welche bei dem Auftritt zu gegen waren.“

„Von wem glauben Sie denn, daß der Brief herrührt?“ fragte Byrd.

„Das herauszufinden ist Ihre Sache,“ war des Bezirksanwalts Erwiderung.

Hickory griff nach dem Zettel.

„Warten Sie,“ rief er, „mir kommt ein Gedanke.“

Er trat ans Fenster und prüfte das Blatt genau. „Ich glaube, ich kann Ihnen sagen, wer den Brief geschrieben hat,“ meinte er, auf den darin vorkommenden Namen deutend.

„Was?“ fragte Ferris erstaunt. „Imogen Dare?“

„Sie und keine andere,“ versetzte der Polizist zuversichtlich. „Wie kommen Sie zu dieser Vermuthung?“

„Ich kenne ihre Handschrift, ihren Namenszug. Zwar hat sie ihre Schrift sehr geschickt verstellt, aber der Name verräth sie doch. Ueberzeugen Sie sich selbst.“

Hickory zog einen kleinen beschriebenen Papierstreifen aus seinem Taschenbuch und wies ihn zur Selbstvergleichung vor. Die Ähnlichkeit der Unterschrift war unbestreitbar, sowohl Byrd als Ferris mußten dem Polizisten Recht geben.

„Auf solche Wendung war ich nicht vorbereitet,“ murmelte der Bezirksanwalt.

„Auch uns kommt sie unerwartet,“ bestätigte Byrd und warf Hickory einen warnenden Blick zu.

„Das Beste wird sein,“ meinte Ferris nachdenklich, „wir lassen die Sache einstweilen auf sich beruhen, bis ich Gelegenheit finde, selbst mit Fräulein Dare Rücksprache zu nehmen.“

Die Geheimpolizisten, welche diese Ansicht theilten, stimmten ihm bereitwillig bei. Der Schritt, den das Fräulein gethan, kam ihnen selbst höchlich überraschend, obgleich sie sich bei ihrer Kenntniß der Sachlage einigermaßen erklären konnten, daß sie durch ihre Neue und die namenlose Angst, in welche sie infolge von Hildreths Selbstmordversuch gerathen sein mochte, zu dem ver zweifelten Entschluß getrieben worden war.

### 20. Kapitel.

#### Ein Wendepunkt.

Um zu begreifen, was Imogen Dare bewogen hatte, den Brief zu schreiben, müssen wir uns in Ortuitts Wohnung versetzen, wohin das Auge des Polizisten nicht zu dringen vermochte.

Der Rechtsanwalt konnte Imogens seltsames Benehmen zur Zeit der Ermordung der Wittme Klemmens nicht wieder verstehen. Daß sie über das Verbrechen nichts wisse, was nicht auch an die Oeffentlichkeit gedrungen war, glaubte er zwar noch immer, aber der Auftritt mit dem Ringe verfolgte ihn förmlich und ließ ihm keine Ruhe. Immer wieder fragte er sich, was sie veranlaßt haben könne, das Juwel für ihr Eigenthum zu erklären, während er doch fest überzeugt war, daß sie den Ring nie besessen habe, daß er ihr nicht gehöre. Oft schon hatte er sich vorgenommen, sie näher auszuforschen, aber die Worte wollten ihm nicht über die Lippen. Und doch mußte er reden, er mußte sich dazu zwingen, um das Vertrauen zwischen ihnen wieder herzustellen — sonst war Alles verloren.

Ihre Zurückhaltung und Verschlossenheit nahm von Tag zu Tage zu und mehr und mehr begann ihm die Hoffnung auf ihren Besitz zu schwinden, für den er doch mit Freuden sein halbes Leben hingegeben hätte. — Wäre er nur wenigstens im Stande gewesen, die Quelle des geheimen Kammers zu ergründen, der ihr am Herzen nagte! Entsprang der Jammer, den er in ihren starren Augen las, aus bitterem Seelenschmerz oder aus einer Reue, die keine Zeit zu lindern vermag — er wußte es nicht zu sagen. Je länger die Qual dauerte, desto unerträglicher ward sie, ihm bangte für seinen Verstand, wie für den ihrigen.

Endlich kam der Tag, der ihm die Zunge löste. In seiner Gegenwart war ihr ein Brief überreicht worden, dessen Inhalt sie völlig zu überwältigen schien. Es war, wie wir wissen, die Bottschaft des Polizisten Hickory, welche sie, trotz der Adresse von fremder Hand, für eine wirkliche Zuschrift Graff Mansells halten

mühte. Er hat darin um eine Zusammenkunft und feste Zeit und Stunde fest. In ihrer Ueberraschung sah sie sich außer Stande, den Aufruhr in ihrem Innern vor dem forschenden Auge zu verbergen, das auf sie gerichtet war.

„Was ist es, Imogen?“ fragte Orkutt mit angstvoll bebender Stimme und streckte die Hand aus, als wolle er das Papier an sich reißen.

Statt aller Antwort trat sie an dem Kamin, in dem ein Feuer loderte und warf den Brief in die Gluth. Erst als er zu Asche verzehrt war, wandte sie sich nach Orkutt um. „Verzeihung,“ murmelte sie, „dies Schreiben durfte Niemand zu Gesicht bekommen.“

Er stand unbeweglich, die Hand auf das Herz gepreßt: wie jenes elende Blatt Papier, so sollte für ihn Liebe und Hoffnung in Nichts zerfallen!

Sie sah seinen Blick und senkte das Haupt vor Schmerz und Scham.

Orkutt bezwang sich nicht länger. „Imogen,“ rief er, ihre Hand leidenschaftlich ergreifend, „sagen Sie mir, was Ihnen solche Qual bereitet. Ich liebe Sie und kann Ihren Kummer nicht verstehen. Vertrauen Sie mir nur an, woher er stammt, alles Uebrige will ich ertragen.“

Wie tief sie auch in ihr eigenes Leid versunken war, die flehende Bitte erschütterte sie doch. Sie blickte ihn theilnehmend an: „Bin ich schuld an Ihrer Pein? Zu lindern vermag ich sie nicht; könnte ich nur wenigstens weinen, damit Sie sehen, daß ich nicht von Stein bin, daß ich noch Mitgefühl habe für Anderer Schmerz — aber mein Thränenquell ist veriegt. Mein Fluch führt durch Jammer und Verzweiflung; ich muß ihn allein gehen und darf nicht schwach sein, damit ich nicht erliege. Fragen Sie mich nicht warum; halten Sie mich nicht zurück; dringen Sie nicht weiter in mich. Mir hilft nur Einsamkeit und Schweigen.“

Sie wollte das Zimmer verlassen, aber er hielt ihre Hand fest. Seine Bestürzung, seine Angst hatte den Gipfel erreicht.

„Sie sollen reden,“ rief er; schon allzu lange martert mich diese Heimlichkeit. Ich muß die Ursache Ihres Kummers kennen, die auch mein Glück vernichtet.“

Stumm blickte sie ihn an; in ihren Augen stand der unerschütterliche Entschluß zu lesen, eher zu sterben, als ihr Schweigen zu brechen. Er gab den vergeblichen Kampf auf und wandte sich ab. Schon im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

Von nagendem Zweifel umhergetrieben, fand Orkutt nirgends Ruhe; er war außer Stande, die Pflichten seines Berufs mit gewohnter Genauigkeit zu erfüllen; hundertlei von Vermuthungen über den Inhalt des vor seinen Augen zerstörten Briefes peinigten ihn ohne Unterlaß und die Worte, welche Imogen gesprochen, blieben ihm ein dunkles Räthsel. Daß sie nach dem heftigen Gewitter, welches am Nachmittage hereinbrach, erst spät heimkehrte und wie es schien, in fieberhafter Erregung, erhöhte noch seine Besorgniß. Seitdem fürchtete er an jedem neuen Morgen, daß daß entseßliche Schicksal hereinbrechen, die unheil-schwere Wolke sich entladen werde, welche über ihren Häuptern schwebend, eine unbekante, aber unaufhaltsam nahende Gefahr barg. Er sah, daß Imogen ein Ereigniß, eine Nachricht erwartete, nach der sie eifrig in den Zeitungen forschte, aber lange strengte er seinen ganzen Scharfsinn vergebens an, um zu errathen, was es sei, bis er endlich glaubte, es gefunden zu haben.

Eines Tages, als er vor Gericht kam, ließ er sie rufen.

„Es hat sich etwas ereignet, woran Sie mögliche theil nehmen werden,“ sagte er ohne alle Vorbereitung, mit grauer Ruhe, „der Mörder der Frau Klemmens hat sich soeben den Hals abgeschnitten.“

Während er sprach, sah er, daß er das Rechte getroffen. Dies war es, was sie gefürchtet und erwartet hatte, dies die Ursache all ihres Kummers und Entsetzens. Aber kein Wort

entfuhr ihren Lippen, keine Bewegung that kund, daß der kalte Stahl sie mitten ins Herz getroffen.

Zum erstenmal überwältigte ihn rasende Eifersucht.

„Ja, das war es, wonach Sie gesucht haben,“ rief er mit ersticker Stimme. „Sie kennen den Menschen — haben ihn vielleicht schon gekannt, ehe Frau Klemmens ermordet wurde — ihn gekannt und geliebt?“

Sie gab keine Antwort.

Er rang nach Fassung und schlug mit der Faust vor die Stirn. „Neben Sie,“ rief er, „kennen Sie Valerian Hilbreth oder nicht?“

„Valerian Hilbreth?“ Wie ein Schrei der Ueberraschung entfuhr es ihrem Munde, wie ein angstvoller Klagelaut. Orkutt war starr vor Bestürzung. „Ist er es, der Hand an sich gelegt, sich das Leben genommen hat?“ rief sie in wildem Grauen.

„Wer sollte es sonst sein?“ Orkutt's Lachen klang entseßlich. „Welcher andere Mensch ist jenes Mordes angeklagt? Sie sind von Sinnen, Imogen, und wissen nicht, was Sie reden.“

Den Kopf gegen die hohe Lehne des Stuhls gepreßt, an dem sie gestanden, verbarg sie das Gesicht in den gefalteten Händen. Auch der Mann neben ihr kämpfte einen furchtbaren Seelenkampf.

„Wann ist es geschehen?“ stöhnte sie, ohne das Haupt zu erheben. „Sagen Sie mir alles!“

Der Rechtsanwält lächelte voll Hohn und Bitterkeit, dann sprach er erbarmungslos:

„Er hat schon seit einigen Tagen versucht, sich umzubringen. Seine Gefangennahme und die Aussicht, vor Gericht gestellt zu werden, haben ihn fast um den Verstand gebracht. Da er sich weder eine Schießwaffe, noch Gift, noch einen Strick verschaffen konnte, zerbrach er letzte Nacht eine Fenster Scheibe und —“

Er sprach nicht weiter. Die Todesangst in ihren Adern war entseßlich. Wie der Blick der Medusa traf ihn ihr Auge. Schauernd sah er, wie ihr starrer Mund sich öffnete: „Ist er tot?“ hauchten ihre Lippen.

Noch bis vor einem Jahre war Orkutt frei gewesen von der Herrschaft leidenschaftlicher Gefühle. Erfolg in seinem Beruf, die Bewunderung der Menge, eine angesehene gesellschaftliche Stellung, das war das Ziel seines Strebens. Jetzt ergriß ihn die Leidenschaft mit sinnbethörender Gewalt, er fühlte sich machtlos und unfähig zu widerstehen. Bei der Angst in Orkutt's Blick, die einem andern Manne galt als ihm, bei der Frage auf ihren bebenden Lippen, welche die seinigen noch nie berührt hatten, ward sein Inneres von heißen Qualen durchwühlt. Er hätte die Frage bejahen mögen vor grimmer Eifersucht, hätte das Mädchen mit einem einzigen Wort besinnungslos zu Boden strecken können, aber er bezwang die grausame Lust.

„Er hat sich nur schwer verlest,“ sagte er, ihrem Blick ausweichend, „und der Arzt meint, daß er mit dem Leben davonkommt.“

Ein tiefer Seufzer erleichterte ihre gequälte Brust. „Gott sei Dank,“ stöhnte sie, dann blieb alles still.

Er sah nach ihr hin; aus ihren Adern sprach verzweifelte Entschlossenheit. „Imogen,“ rief er, „was werden Sie thun? Was haben Sie vor?“

„Fragen Sie nicht,“ entgegnete sie, „was ich thun will; dürfen Worte nicht aussprechen. Aber an Ihnen ist, Sorge zu tragen, daß Valerian Hilbreth aus dem Gefängniß entlassen wird. Er ist unschuldig — beherzigen Sie es wohl. Er hat das Verbrechen, dessen man ihn zeugt, nicht begangen, nur aus Scham und Zorn über den falschen Verbach hat er Hand an sich gelast. Stirbt er im Gefängniß, so ist ein Mord an ihm verübt worden — hören Sie, ein Mord! Und er wird sterben in Schmach und Verzweiflung, wenn man ihn nicht freigiebt, das weiß ich gewiß.“

(Stimme fort.)

(Nachdruck verboten.)

### Am Heldengrave.

Novellette von Agnes Schoebel (Berlin).

Ein verschleiierter Tag voll grauen, tiefhängenden Gewölks, sommerfern, hoffnungsleer . . . Allerseelen!

Frau Wilmut vom Stuck ist soeben zurückgekehrt vom Friedhofe, auf dem sie ein Grab geschmückt, ein Heldengrab. Thränen schimmern ihr noch an den Wimpern, aber ihre feinen

Augen erscheinen noch härter, noch versteinter von dem alten Schmerz, als sonst.

Sie öffnet eine während ihrer Abwesenheit angekommene Kiste. Einen Palmenzweig findet sie darin und einen Brief, überschrieben von der geliebten Hand. Still setzt sie sich zum Lesen an den Schreibtisch.

Möglich werden ihre Augen starr, ein Schrei drängt sich ihr auf die Lippen, das Blut kühlt unter ihr nieder. Die Frau sinkt in den Stuhl und begräbt das Gesicht zwischen den Händen. Sie weint — heiße, schwere,



befreiende Thränen. Und als sie sich aufrichtet, da ist der gemarterte Zug weggewischt von ihrem Antlitz und von ihrer Stirn leuchtet die Hobeit derer, die überwunden haben.

Sie löst einen Schlüssel von der Uhrkette und öffnet den Aufsatzschrank ihres Schreibtischs — seit langen, langen Jahren zum ersten Mal! Geheimnisvoll umströmt sie jener durchdringende Moderduft verdorrrter Blumen, vergilbter Briefe, der den Herzschlag beschleunigt und die Sehnsucht weckt. Sie streckt die Hände aus — das Licht des Tages und ihrer Augen streift all' die kleinen, thörichten Andenken, die ein Wort, ein Kuß geweilt, die Briefe, die Rosen mit den abgefallenen Kronenblättern —

Blitzschnell, wie der Traum seine Wahnbilder durcheinander reißt, gleiten die Erlebnisse ihrer Vergangenheit an der einsamen Frau vorüber. Sie sieht sich selber als Mädchen, wie sie damals war, damals! Blühend und stachelig wie eine Dornrose, herb und keusch, aber auch ehrlich, unerfrocken und großer Gefühle fähig. In der Tradition von Vaterlandsliebe und Heldenthum war sie aufgewachsen, sie, die Enkelin eines Luzower Jägers, die Tochter eines Soldaten. Sie haßte alles Verwachsene, Verchwommene, Sentimentale. Sie liebte die donnernden Schlachtgesänge Korners und Arndts, und das „Früh auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen“, hielt sie hoch wie ein Gebet. Als Kind schon hatte sie statt mit der Puppe, mit Soldaten gespielt und wenn Militär die Straße entlang zog, sich im Eifer fast aus dem Fenster gestürzt.

Nehtzehn Jahre war sie alt geworden, ohne daß auch nur die Spitze eines Liebespfades sie gestreift hätte. Um jene Zeit begann ein unversehens aufgefundenen Verwandter das Haus ihrer Eltern zu frequentieren, — Garde-Dragoner, gemessener Page, unternehmend und flott. Sein naiver Hochmuth imponirte Wilmuth, seine Art, mit Damen umzugehen, reizte und beleidigte sie. Sie machte sich kostbar ihm gegenüber, brachte die unmöglichsten Capricen auf und hegte insgeheim eine rasende Schwärmerie für den nichtsnutzigen Vetter. War er doch der schönste junge Mensch, der je hellblaues Tuch getragen, ritt wie ein Jockey und traf, fast ohne zu zielen, mitten ins Herz von H-Karten und — Damen. Aus reiner Blague trieb er die größten Tollheiten, vergaß aber über all dem Lärm des Lebens nicht die Kriegswissenschaft — kurz, er verkörperte das Ideal eines jungen Offiziers, den die Donnerreflexion eines Krieges zum ganzen Mann zu machen bestimmt ist. Sonderbar erschien es Wilmuth, daß er noch frei herumkief. Aber um ihr Herz nicht zu verrathen, bestreute sie sich, herben Mädchenstolz zu zeigen . . .

Da kam ein Tag, — im Sommer 70 war's, und Kriegsgerüchte durchschwärmten die Luft — da kam ein Tag, an dem Botho ungemeldet zu Wilmuth ins Zimmer stürzte. Sie hielt gerade den Schooß voll leuchtender Geranien und weißer Sternblumen, um Vasen und Schalen damit zu füllen. Der junge Offizier war roth bis in den hohen Kragen hinein, seine Augen blitzten. Themlos brachte er's heraus, daß der Krieg erklärt sei, daß er mit müsse, — fort von ihr, die er doch liebe, liebe —

Und Wilmuth sprang auf, so heftig, daß all ihre Blumen dem jungen heißerregten Menschen vor die Füße fielen.

„Botho!“ rief sie verzweifelt und zornig über ihre lange Thorheit und Sprödigkeit. Botho, Du willst in den Krieg, und ich — bin nicht Deine Frau —!“ Sie schlug die Hände vors Gesicht.

Da leuchteten ihm die Augen stärker, das Herz klopfte ihm rasend, toll, und seine Stimme zitterte in ungeheurer Bewegung! „Wilmuth, Wilmuth, wenn Du mich liebst, wie ich Dich — Kamerad Seidlitz, den ich soeben sprach, läßt sich trauen mit seiner Braut, ehe wir ausrücken. . .“

Minutenlang rang und kämpfte sie. Dann schlug die Heldin ihr durch. Stolz warf sie den Kopf in den Nacken und wie ein Schwur kam's von ihren Lippen: „Nur als Dein Weib bleibe ich zurück.“ Und dann lachte, schluchzte, jauchzte sie an ihrem Halse. —

Finstere Sturmstage waren nach der hastigen Verlobung über das jugendliche Paar dahingezogen. Wilmuths ganze Familie erprobte sich, um des Mädchens „unvernünftige“ Entschliesung zu kürzen. Vergebens. In fester heiliger Liebe plötzlich zu Lebensernst und starker Männlichkeit gelangt, errang sich Botho im Sturm die Geliebte. Die überreilten Trauungen wurden etwas Alltägliches in jener großen Zeit: die Ministerien selber gestatteten, daß an Stelle des Aufgebotes der Ledigkeitseid trat . . .

Die einsame Frau vor dem Schreibtisch senkt das Haupt wieder zu einem verdorrten Myrtenkranz. Der hat ihre Flechten aeshmückt, als sie ganz eingeschleiert, in einem Brautglück von

nie erträumter Erhabenheit, vor dem Altare stand neben dem Geliebten, den sie doch nach drei Tagen fortgeben sollte von ihrem warmen Herzen in den grausamen Krieg.

Frau Wilmuths Hände zerrten einen zerrissenen Brautschleier ans Licht — — Diese drei Tage! Dieses Glück unter der Schärfe eines schwebenden Schwerts! Eine gewaltige Concentration aller Erdenwonne, die Seligkeit hineingebrängt in kurze Stunden! Der schönste Traum, der je gelebt wurde! Und das Erwachen?? —

Wilmuth stöhnt. Heldenmüthig hat sie sich emporgerissen damals, mit einem Lächeln ihren Helden ziehen lassen in den Kampf. Was die spartanische Größe sie gefosset, ihr Herz allein ruhte es.

Von da an lebte die junge Frau ein gefestigtes Leben in jener Zeit, die der rothe Schein der Kriegsfackel überleuchtet. Mit welchem Jubel wurden Bothos Briefe begrüßt! Von manchem Reiterstücklein wußte er zu berichten, aber auch von dem furchtbar gewaltigen Ernst des Krieges, von dem grauenhaften Elend der Sterbenden und Verwundeten.

Frau Wilmuth blättert in den vergilbten Briefen. Siegesnachricht folgt darin auf Siegesnachricht. Wörth, Mars-la-Tour — — hier erhielt der theure Mann eine leichte Verwundung, die ihn jedoch nicht kampfunfähig machte. Der Tag von Sedan leuchtet auf. Begeistert meldet der junge Held, daß es nun vorwärts ginge nach Paris — —

Wie gut sich Frau Wilmuth der Zeit erinnert, da die Kanonen fast täglich Victoria donnerten! . . . Plötzlich zuckt sie zusammen. Einem Brief hält sie in der Hand, nein, eine Hymne. Es ist die Antwort des jungen Gatten auf eine jubelnde Kunde aus der Heimath. „Ich küsse und segne Dich tausend- und tausendmal, meine einzige Geliebte. Einen Sohn, einen Heldensohn wie Du schreibst, soll ich umarmen dürfen, wenn all dies Kriegselend sein Ende erreicht haben wird, und der Rhein unser ist!“

Schimmernd fällt eine Thräne nieder auf das alte mürbe Blatt. Dieser Sohn, dieser Heldensohn — — Gott im Himmel! Wenn heut zwei Gräber ihres Schmuckes geharrt hätten!

Frau Wilmuth blättert weiter. Liebesworte, Seufzer der Sehnsucht, knappe Berichte von Kampf und Sieg. Und dann eine Depesche, die schwere Verwundung Bothos meldend.

Die junge Frau war damals sofort nach Frankreich gefahren um den Gatten in die Heimath zu holen. Wie fand sie den Theuren wieder! Beinahe sterbend, von aller Jugendkraft verlassen, aber mit dem eisernen Kreuze geschmückt. Wochen vergingen, ehe der Schwerverwundete nur so weit war, den Transport zu ertragen. Aber auch daheim unter den Händen der berühmtesten Aerzte besserte sich das Befinden des Kranken wenig. Für ihn gab es nur noch eine Freude, eine Linderung seiner grauenerhaften Schmerzen: Die Nähe seines Weibes. Durch Wilmuths ganzes Wesen aber fieberte nur eine Sehnsucht: daß ihr Gatte noch die Geburt seines Kindes erleben möge. Und dieser Wunsch den sie in sich trug, stark wie ein Gebet, er sollte sich erfüllen. An einem leuchtenden Frühlingsmorgen wurde dem vor der Trennung stehenden Paare ein Sohn geboren. Wenige Wochen später, kurz vor dem Einzug der siegreichen Truppen, schloß Botho die Augen für immer. Sein letztes Wort war die Bitte, daß sein Sohn dereinst demselben Regiment angehören möge, wie der Vater.

Am nächsten Tage, dem 16. Juni, wurde der kleine Friedrich Wilhelm getauft, am Sarge des todtten Helden. Die Kanonen donnerten und von der nahen Triumphstraße, den Linden, scholl ein Meeresbranden das Jubelgeschrei des Volkes herüber, das seinen heimkehrenden Kaiser grüßte. Hurrah, hurrah, hurrah! Draufend wälzte sich der Heldenruf dahin, die Nacht am Rhein erklang, Fahnen hauchten sich im Winde, mit klingendem Spiele zogen tausende von glücklich Heimgekehrten ein . . . Und in einem stillen Totenzimmer stand eine Wittne düsteren Blickes, in den Armen ein vaterloses Kind haltend — — Wilmuth war keine Heldin mehr. Erlöschen war ihr Patriotismus. Der wahnsinnige Schmerz um den Todten machte sie ungerecht und egoistisch. Sie vermochte sich nicht zu freuen an den herrlichen Errungenschaften des heiligen Krieges. Ihr hatte er das Erdenglück vernichtet. Und wie ein Gelübde rang es sich empor aus ihrem blutbesprenkeltem Herzen, daß ihr geliebter Sohn niemals das Waffenhand ausüben solle, niemals in die Lage kommen solle, einer Gattin und Mutter das zuzufügen, was ihr geschehen . . .

Als man den Sarg forttrug, brach Wilmuth zusammen. Man legte sie auf's Krankenbett. Ein Nervenfieber brachte ihr Leben in Gefahr. Nach der Genesung war sie verwandelt in eine ernste, stille, verischlossene Frau. In stiller Zurückgezogenheit gedachte sie einzig der Erziehung ihres Kindes zu leben und, so immo sie war.

er kalte  
er mid  
en ihn  
urde —  
or die  
Hilbrech  
aschung  
Orkuit  
gelegt,  
en.  
stieglisch.  
Sie sind  
st, an  
falteten  
itbaren  
t zu er  
dann  
bringen.  
stellt zu  
er sich  
schaffen  
Nienen  
: Auge.  
„St er  
von der  
Beruf,  
astliche  
riff ihn  
macht-  
mogens  
rage auf  
hatten,  
hätte die  
Mädchen  
können,  
ihrem  
Leben  
Gott sei  
weifelste  
ihun?  
n will;  
orge zu  
ntlassen  
hat das  
Scham  
h gelat.  
word  
schma  
s weiß  
alten  
ommene  
Brief,  
ich zum  
besehant  
r Erde  
ibt das  
schwere,



die Trauerkleidung nicht mehr abzulegen. Fest stand ihr Entschluß, dem einzigen Sohn eines friedlichen Berufs zuzuführen, entgegen dem letzten Willen ihres Vaters.

Zielbewußt leitete sie schon das Kind; jedes kriegerische Spielzeug wurde ihm verwehrt. Als aber der kleine Friedrich Wilhelm sich Kameraden gewann und das Soldatenspiel kennen lernte, da erwachte der Geist seiner Ahnen in ihm. Doch so abdtlich Wilmut ihr Kind liebte, so freudig sie ihm alle Wünsche erfüllte, hier trat sie schroff und energisch auf. Unerbitterlich konfiszierte sie jede Trommel und Trompete, jede Waffe. Sie entnahm sich eines fürchterlichen Auftritts mit dem zehnjährigen Knaben. Gewaltiam hatte sie ihm einen Säbel entwenden müssen und er — hatte die Hand gegen seine Mutter erhoben. Strenge Bestrafungen, die sorgsamste Ueberwachung fruchteten nichts. In Ernst und Spiel kannte Friedrich Wilhelm nur e i n Interesse, das für Krieg und Soldaten. An dem Andenken seines todtten, jungen Vaters hing er mit leidenschaftlicher Begeisterung.

Im Sturmschritt ging die Zeit dahin. Der Jüngling stand vor der endgültigen Berufswahl. Eine heiße, stumme Bitte in den Augen trat er vor die geliebte, verehrte Mutter hin, die den Sohn längst ihren Abdtien gefügig glaubte, und legte sein Schicksal in ihre Hand. Wilmut wurde das Blut kalt in den Adern, aber ihr Entschluß stand unerschütterlich. Jede Karriere außer der militärischen, sollte dem Sohne offen stehen. Friedrich Wilhelm wollte das Entschliche nicht fassen. Schließ'ich fügte er sich in finsternem Troß. Der Landwirtschaft wandte er sich zu, um wenigstens Luft und Sonne nicht entbehren zu müssen.

Der schweigende Gehorsam des Sohnes beängstigte Wilmut auf's höchste. Ihr Stolz, ihr höchstes und einziges auf der Welt schien sich von ihr wenden zu wollen, weil sie das Beste mit ihm im Sinne gehabt! Verzweiflung erfaßte die unglückliche Frau. Vergebens suchte sie Trost am Grabe ihres Vaters. Hatte sie doch den letzten Willen des Sterbenden nicht heilig gehalten!

Zwei lange dunkle Jahre hindurch sah sie den Sohn nicht ein einziges mal. Immer mußte irgend ein Vorwand die Reise in die Heimath vereiteln. Düsterner und düsterner ward es in Wilmut's Seele, sie versteinte gleichsam nach außen, während sie innerlich von einer unerklärlichen Angst gepeinigt wurde. Der Heldentod des Vaters dünkte sie ein erhabenes Unglück neben diesem langjamen Zerbröckeln und Erfalten von des Sohnes Liebe.

So kam das Jahr 95 heran. Ein Vierteljahrhundert war verstrichen seit dem großen Kriege. Die Gedenktage der blutbesprigten Siege wurden gefeiert. Die gewaltige Kaiserstadt rüstete ein Lichtgewand ohne gleichen für den Sedantag. . . . Da geschah der von Vatern und Sohn verlassenen Frau ein Seltsames: der goldene Flug ihrer Jugendträume schwebte zu ihr nieder, die schlafengegangene Begeisterung für Heldenthum und kriegerische Art stand auf in ihr. Sie durchlebte die furchtbar erhabene Zeit ihres kurzen Ehestandes noch einmal, gleichsam in Verklärung. Wie aus schwererer Betäubung, zu hellem Leben erwacht, entzog sie sich der gewaltigen Siegesfeier nicht. Der Einweihung der Gedächtniskirche für den Heldeuführer wohnte sie bei, der Parade des 2. September. Mit klingendem Spiel zogen die Garde-Dräger an ihr vorüber — eine Flamme schlug auf in ihrem Herzen, und ihr bleiches Gesicht röthete sich in edler Begeisterung. Sie, die einst von den erhabensten Gefühlen beseelt, den Vatern dahingegeben, sie empfand es plötzlich als eine Schmach, daß sie dem Vaterland einen Helden verweigert. Ihr Blut wallte auf und in plötzlichem Entschluß eilte sie wie auf Flügeln zum nächsten Postamt, um dem Sohne zu telegraphiren, daß sie seinem heißesten Wunsche nicht länger entgegenstehen wolle, daß er nach Abolvierung seines einjährigen Dienstes in das Regiment des Vaters eintreten möge. Ein Brief voll glühenden Dankes erreichte sie am nächsten Morgen, ein Brief aus dem sie ein unbekanntes Geheimniß ansprach. Die alte martierende Angst kehrte zu Wilmut zurück. Ihre Nachgiebigkeit geruete sie. Dräuend stiegen ihr finstere Bilder aus dem Schooße der Zukunft empor.

Herbststürme verschleuchten den Sommer, jener Tag im Jahre nahte, der „den Todten frei“ ist — Allerseelen! Frau Wilmut deckte den „den Todten“ Verklärten ganz mit Blumen zu. Als sie vom Friedhof heimkehrte, fand sie veripäet eingetroffen, die Gabe des Sohnes für des Vaters Grab und einen Brief. Darin beichtete Friedrich Wilhelm seiner Mutter, daß sein Plan festgehalten habe, sich am Abend des Sedantages zu erschießen,

weil ihm ein Leben außerhalb des Berufes, an dem sein ganzes Herz hing, werthlos erschienen sei.

Die Dämmerung ist hereingebrochen. Noch immer sitzt Frau Wilmut vor ihren Reliquien. Plötzlich erhebt sie sich und bereitet sich zum Ausgehen. Noch einmal lenkt sie die Schritte zum Kirchhof. Wie ein stiller Friedensengel, die Palme in der Hand, schreitet die hohe Gestalt zwischen den Hügeln dahin, von denen es empor leuchtet und duftet und fladert. Einem Feenreich gleicht der stille Todtengarten.

In Frau Wilmut's Augen liegt ein tiefer Glanz. Sie hat erkannt, wie milde die ewige Gerechtigkeit über ihr gewaltet, wie sie ihr trotziges Herz gewendet, ehe es zu spät war. Sie hat erkannt, daß ein geheimnißvoller, menschlicher Kurzsichtigkeit nicht zu enträthselnder Wille die Geschichte der Völker, wie der Einzelnen lenkt. Ein Höherer hat gut gemacht, was sie im treuesten Meinen verbarben!

Am Grabe des Todten, dessen letzter Wunsch sich nun erfüllen soll, kniet sie nieder, betend für den neugeschafften Sohn, dessen Gabe sie bringt, den sie in wenigen Tagen umarmen wird. Was sie hineinflüstert in die geweihte Erde, eines Menschenherzens Heiligstes und Tiefstes ist's —

Die Nebel wallen und ziehen und verdichten sich. Leise sinkt der erste Schnee vom Himmel nieder. . . . Als die einsame Frau sich erhebt, da ist das Trauerkleid, das sie jahrzehntelang getragen, von glitzernden Sternchen überstreut. In ein silbernes Brautgewand hat es sich verwandelt am Grabe ihres Geliebten.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.

„Unser Bismarck“ von C. W. Allers, Tert von Han Kraemer (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig) Mit raschen Schritten geht das vielbesprochene Werk nunmehr seiner Vollendung entgegen. Die uns vorliegende 13. Lieferung wird ganz von Zeichnungen Meister Allers ausgefüllt. Vor allem sind es drei prachtvolle Bismarckporträts, die unsere Bewunderung erregen. Alle drei sind Brustbilder und auf den ersten Blick könnte man glauben, daß sie den Altreichskanzler in derselben Situation darstellen; im Lebenstuhl, die Pfeife im Mund, wie er die Zeitung liest. Und doch ist die Stellung jedesmal eine andre, und der Ausdruck des Gesichtes wechselt je nach dem Eindruck der Lectüre. Es sind gezeichnete Momentbilder, wie sie der schärfste Apparat nicht erreichen kann, und zeigen uns so recht die Ueberlegenheit des Kunstwerks über die Ereignisse der Photographie. In nicht weniger als zehn auf beiden Seiten bedruckten Vollblättern werden uns sodann weitere Typen aus dem Fackelzug vom Jahre 1893 vorgeführt, Herren und Damen in bunter Reihenfolge, die Repräsentanten der verschiedensten Berufsarten aus allen Theilen Deutschlands, alle mit jener lebensvollen Charakteristik wiedergegeben, die wir schon früher rühmend hervorgehoben haben.

Theodor Fontane: Effi Briest. Roman. Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin W. Preis Mark 6.— Auf der Höhe seines besten Romans „Fronen, Wrrungen“, wenn nicht diesen noch übertreffend an plastischer Lebenswahrheit und farbenreicher, gemüthvoller Schilderung ist „Effi Briest“ ein Meisterwerk des des ewig jugendfrischen Dichters. Die liebliche Gestalt der Heldin ist eine der entzückendsten Figuren der ganzen deutschen Litteratur und wenn uns ihr Schicksal so innig rührt und ergreift, so weiß der Verfasser doch auch eine Fülle des herzlichsten Humors überall einzustreuen. Die hohe Weisheit des Alters und die warme Empfindung der Jugend vereinigen sich hier, um ein Werk vor uns entstehen zu lassen, das nicht nur das Entzücken jedes Lesers bilden, sondern auch als eine erziehlche Lectüre im besten Sinne des Wortes erscheinen wird. Und das ist vielleicht der größte Vorzug dieses Buches, daß es wie kein anderes Gedanken anregt und entwickelt über die wichtigsten Fragen, die alltäglich die Familien bewegen.

E. Schricht: Unter dunklen Menschen. Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin W. Preis M. 2.—. Die in weiteren Kreisen durch ihre Schilderungen aus den russischen Grenzländern bekannte Verfasserin führt den Leser hier in das sagenreiche Indien und in die von wahrer Gottesfurcht und edler Menschenliebe erfüllten Kreise der evangelischen Mission. Im Gewande einer spannenden Erzählung gemährt sie uns einen tiefen Einblick in die so aufopfernde und für tausende von Menschen so unendlich segensreiche Thätigkeit dieser selbstlosen, gottgegebenen Geschöpfe, die unserer Verwunderung und tiefsten Sympathie würdig und steter Nachzuehung werth sind. In keinem wahrhaft christlichen Hause sollte dies vorzreffliche Buch, das mit vollem Recht „Lafel Tom's Hütte“ an die Seite gestellt werden kann, fehlen.